

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 5 (1915)
Heft: 32

Artikel: Fabrigglerma
Autor: Reinhart, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639170>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

finden können. Es war nur schade, daß seine Mutter und die Brüder dies nicht einsehen konnten und die Deutsche noch immer nicht leiden mochten. Das war sein Kummer, aber auch den, so hoffte er, würde er mit der Zeit verwenden, denn endlich einmal sollten auch die Seinen zum Verstand kommen in dieser Sache und ihre verknöcherten Vorurteile ablegen.

Wie war der Sommermorgen so erquickend frisch und so klar, die Sonne hatte noch keine Stärke, die Strahlen fielen noch zu schräg, und ein feiner Dunst hinderte am Horizonte ihren Weg. Im Hause sang seine Frau und kochte den Kaffee. Der Rauch kräuselte aus dem Kamin, denn hier gab es kein Gas und ebensowenig Elektrizität, sie waren vollständig auf dem Lande, zu weit entfernt von der Fabrik, um die elektrische Kraft von dort benützen zu können. Aber das war ja eben das Schöne, das, was seine Frau romantisch nannte, und er „unbelebt von der Kultur“. Oh, er hatte wirklich einen glücklichen Gedanken gehabt, das Haus hier umzubauen und nicht auf seine Kollegen zu hören, die ihm davon so lebhaft abgeraten. Solche dicke Mauern hätte er sich nie leisten können, und der Efeu, der die ganze Südseite umrankte, wer hätte ihm den an ein neues Haus zaubern können? Dann der kleine Obstgarten mit den drei Apfelbäumen und dem großen Zwetschgenbaum, waren die nicht allein die zweitausend

Franken wert, die ihn das Ganze gekostet? Freilich, das Umbauen schludte mehr als die Rauffumme, aber nun durfte sich das Heim auch sehen lassen, denn die Kollegen mochten sagen was sie wollten, sie beneideten ihn doch um das Anwesen, jetzt, wo es so stattlich da stand. Im Erdgeschoß waren drei geräumige Zimmer, nicht hoch, aber groß, mit Parkettböden. Oben befanden sich noch einmal drei Stuben und Bad; im Anbau, der ganz neu und dem er die Form eines Turmes gegeben, befanden sich die Stiege und die Küche. Man trat von der Haustüre ins Wohnzimmer des Erdgeschosses und von dort in die Turmtreppe. Mit zwei Defen heizte man behaglich das ganze Haus. Eine Laube zierte die ganze Ostseite und war zugleich nützlich. Das Ganze war auch unterkellert und was für Keller! Ja, ja, in den Fabrikvillen suchte man vergebens nach dem Platz und der Behaglichkeit, die er sich hier geschaffen. Ei, wie war es doch so herrlich, wenn er den Morgenkaffee auf der Laube mit seiner Frau trank, den sie nach deutscher Art, oder wie sie sagte „nach Schwarzwälderbrauch“, mit Butter und Eingemachtem aufsticht. Es fehlten nur noch die Kinder, aber er war nicht verzagt, er wußte, daß die auch noch kommen würden, sie hatten ja noch Zeit und bis dahin konnte er sein Heim ausgestalten und wollte dabei nicht sparen, er verdiente ja genug.

(Fortsetzung folgt.)

≡ Fabrigglerma. ≡

Von J. Reinhart, „Im grüne Chlee“.

Sin und här und uf und ab,
Sächsmol zäche Stund,
Lueg nit uf und dank nit dra,
Bis der Sunndig chunnt!

Sin und här und uf und ab,
Früh vom Tag bis spot,
Dank nit, was derhinder lnt,
's goht um 's liebe Brot.

Sin und här und uf und ab,
Früh vom Tag bis z'Nacht,
Wo me schöni Sache traunt
Und me drob erwacht.

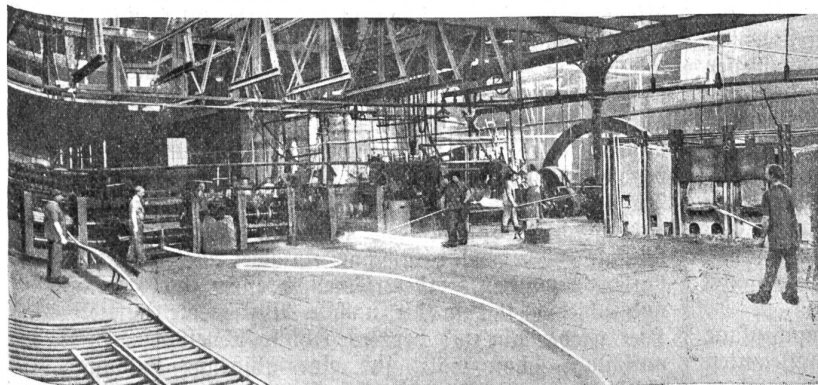
Ha=n-emol e Vogel gseh
Einisch z'Nacht im Traum,

Sind em d'Fäde bunde gfi
Undrem grüne Baum.

Die Walz- und Hammerwerke in Gerlafingen.

(Schluß).

Wir haben in der letzten Nummer dieses Blattes einen kurzen Ueberblick über die Entwicklungsgeschichte der schweizerischen Erzgewinnung und Erzverarbeitung gegeben, insoweit diese mit der Geschichte der von Koll'schen Eisenwerke im Zusammenhang steht. Wir möchten diesmal den Leser im Geiste durch das größte der Etablissements führen, die der Gesellschaft der Ludwig von Koll'schen Eisenwerke angehören, durch die Walz- und Hammerwerke in Gerlafingen.



Inneres des Walzwerkes in Gerlafingen.

Dieses größte schweizerische Eisenwerk liegt an der Emme, hart an der bernischen Grenze auf Solothurner Boden. Es wurde 1812 als einfache Hammerschmiede gegründet; seit 1836 ist auch ein Walzwerk im Betriebe, das sich in der Folge zum Hauptteil des Werkes entwickelte. Das Wasser der Emme trieb mittelst großer Wasserräder die Hammer und Walzen. Von Jahr zu Jahr wuchsen die Anlagen, wurden Neuerungen eingeführt; die Wasserräder ersetzte man durch Turbinen, die Abhitze der Defen wurde zur Dampferzeugung, der Dampf wiederum zum Antrieb von Maschinen und Hämmern verwendet. Seit 1894 ging man allmählich zur elektrischen Kraftübertragung über; die Kraftzentralen an der Emme wurden leistungskräftig ausgebaut; die Kesselanlagen wurden zentralisiert. Eine Werkstättegruppe um die andere schloß sich an. Aus den 53 Maschinen des Jahres 1873 wurden bis 1913 deren 860, als Hammer, Pressen, Scheren, Walzen, Drehbänke, Frais-, Bohr-, Hobel-, Schleif-, Schraubenschneid- und andere Maschinen. Die 19 Dampfkessel, die die Dampfhammer zc. betreiben, haben heute eine Heizfläche von 1000 Quadratmetern. Außerdem